Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonntag, den 14. Oktober 1883. **Nr. 480.**

Deutschland.

Berlin, 13. Oktober. Zweimal hat in den letzten Wochen der Papst zu Rom das Wort genommen, um priesterliche und weltliche Pilgerschaaren Italiens zu begrüßen, und beide Male war der Inhalt dieser päpstlichen Begrüßungsreden von politischer Bedeutung. Wohl hat der stolze Spruch „Roma locuta est“ auch für den Papst längst seine Bedeutung verloren, wohl harren nicht wie ehedem Nationen und Souveräne in Angst und Beben der Worte, die der Träger der Tiara auf dem Stuhle Petri spricht; aber unbeachtet verhallen die Worte des Oberhauptes der katholischen Kirche auch heute nicht, und der tiefgehende Eindruck, den sie auf Millionen gläubiger Gemüther zu üben geeignet sind, hat schon manche diplomatische Aktion hervorgerufen, um Ton und Inhalt päpstlicher Allokutionen entsprechend zu mildern oder zu modifiziren. Man weiß, daß die republikanische Regierung von Frankreich hohen Werth darauf gelegt hat, daß bei Gelegenheit der offiziellen Allokutionen, welche in der Regel die Beziehungen des heiligen Stuhles zu den einzelnen Kabineten und die Lage der Kirche in den einzelnen Staaten streifen, der Erwähnung Frankreichs die Schärfe einer feindseligen Enunziation benommen werde. Der delikateste Punkt politischer Reden der Papstes ist aber selbstverständlich die Berührung des Verhältnisses zwischen Vatikan und Quirinal. Die zwei Souveräne, welche die Ewige Stadt beherbigt, sind durch eine tiefe und scheinbar unüberbrückbare Kluft von einander getrennt. Die Macht historischer Ereignisse, eines konsequent durchgeführten historischen Prozesses hat den Gegensatz zwischen Quirinal und Vatikan geschaffen; mehr als dreizehn Jahre sind seit dem denkwürdigen Momente verflossen, da die Truppen des geeinigten Italien durch die Bresche der porta pia in das päpstliche Rom gedrungen waren und die Trikolore an die Stelle der Papstflagge gesetzt hatten; jene beiden Männer, unter deren Regierung diese Thatsachen geschaffen wurden, ruhen in kühler Gruft, aber über ihren Särgen wird der Streit um das Recht der Herrschaft in Rom fortgeführt und — nicht mit Waffen zwar, aber mit Worten — immer und immer erneut.

Und doch, wie wünschenswerth, wie wohlthätig für Italien wäre es, wenn auch die Waffen des Wortes ruhten, wenn ein Friede, eine gute Nachbarschaft möglich würde im ewigen Rom! Wiederholt schien es, als ob eine der beiden Parteien oder beide zugleich Sehnsucht nach einem friedlichen Ausgleich trügen. Als Leo XIII. den heiligen Stuhl einnahm, glaubte man den Moment gekommen, da von Seite des Papstes das erste versöhnende Wort gesprochen werden könnte; denn er, der neue, der friedliebende Papst war ja schon in der Periode der weltlichen Ohnmacht des Papstthums in den Besitz der höchsten kirchlichen Macht gelangt; er durfte mit den vollzogenen Thatsachen rechnen und das Prinzip der starren Negation, des permanenten Protestes, wie es von Pius IX. mit begreiflicher Zähigkeit festgehalten wurde, aufgeben, um sich mit der faktischen, kaum abzuändernden Sachlage zu befreunden. Aber der neue Papst, wie sehr er auch in formeller Hinsicht zu Konzessionen und zu einer gewissen Toleranz gegenüber der italienischen Regierung, und namentlich gegenüber dem savoyischen Königshause bereit war, wie oft er auch in gewissen Dingen, die Lebensfragen für den Klerus waren, ein Paktiren mit der weltlichen Behörde duldete, hat doch von den faktischen Ansprüchen und Anforderungen des Papstthums ebensowenig etwas aufgegeben, wie sein streitbarer Vorgänger auf dem heiligen Stuhle. Wie dieser hat er die dem Papstthum durch das Garantiegesetz gebotenen Vortheile ignorirt und ungenützt gelassen; wie dieser hat er die Mauer des Vatikans als die Mauern eines freiwilligen Kerkers betrachtet und wiederholt in entschiedener, wenn auch minder schneidiger Weise die weltliche Macht des heiligen Stuhles zurückgefordert.

Man kann nicht leugnen, daß die politischen Verhältnisse Italiens darnach angethan sind, um eine gewisse Bitterkeit in den Aeußerungen des Kirchenoberhauptes zu rechtfertigen. Die radikalen Elemente der Bevölkerung lassen keine Gelegenheit vorübergehen, um im Weichbilde Roms, in der Residenz des Papstes, diesen Papst und die von demselben regierte Kirche mit Schimpf und Hohn zu überhäufen und auch die jüngsten päpstlichen Enunziationen mochten in erster Linie durch solche antipäpstliche und antikatholische Demonstrationen veranlaßt worden sein. Die Jubelfeier des Annexionstages von Rom hatte den Radikalen der Kapitale Anlaß zu einer Feierlichkeit gegeben, die den Charakter einer brutalen Insulte von Papstthum, Klerus und Katholizismus trug. Die Antwort darauf war offenbar die Manifestation der 4000 italienischen Priesterpilger, welche am 26. September dem Papste in feierlicher Audienz das Gelöbniß unwandelbarer Treue leisteten. Wortführer der Priesterschaft, welcher dreißig Erzbischöfe und Bischöfe angehörten, war einer der gemäßigtesten Kirchenfürsten Italiens, der Kardinal-Erzbischof von Turin, und dadurch, daß dieser Prälat, der Oberhirt der vom Papste allein als gesetzmäßig betrachteten italienischen Hauptstadt, das Wort führte, um den Papst der unentwegten Anhänglichkeit des geeinigten Klerus Italiens zu versichern, erhielt die Manifestation eine erhöhte Bedeutung. In der Erwiderung des Papstes fand sich die Idee der Rückeroberung der weltlichen Macht klar und deutlich ausgeprägt. Das Papstthum wird als der glänzendste Ruhm, als die Quelle der Prosperität und Größe Italiens gefeiert, die Forderung aller Rechte und Prärogative des Klerus, ja selbst der weltlichen Macht und einer „nicht lügnerischen Garantie“ der Unabhängigkeit betont. Noch klarer sprach sich der Papst in seiner Anrede an die große Deputation der italienischen Laien aus, die am 7. Oktober im Vatikan empfangen wurde. Hatten die Radikalen bei der Feier des 20. September offen die Abschaffung des Katholizismus als Lebensbedingung für Italien gepredigt, in der Okkupation Roms den ersten Schritt zur Entkatholisirung Italiens gefeiert, so preist Leo XIII. nun das Papstthum als jenes Element, das dem Vaterlande Kraft, Leben und Größe gegeben; er verwahrt sich dagegen, daß das politische Glück Italiens mit dem Papstthum unverträglich sei; er sieht in der Okkupation Roms nur einen Schritt auf dem Wege, Italien von dem katholischen Priesterthum zu emanzipiren. Wie die Radikalen, sieht auch der Papst in der Zerstörung der weltlichen Papstmacht, der „nicht illusorischen Garantie der päpstlichen Unabhängigkeit“, nur eine Etape auf dem Wege, Italien die katholische Religion zu rauben, und darum fordert er die Katholiken Italiens auf, sich in der That als solche zu zeigen, sich um den päpstlichen Stuhl zu schaaren, denselben wieder frei und unabhängig zu machen, indem sie ihm zur Wiedererlangung jener Stellung wahrer Souveränetät verhelfen, wie sie ihm durch seine Macht und Würde gebühre. „Bestreben Sie sich,“ ruft Leo XIII., „der Enthkatholisirung Italiens vorzubeugen, indem Sie den Glauben bekennen und weiter verbreiten, daß der Papst nicht frei sein kann, wenn er nicht im Besitze aller seiner Rechte ist!“

Man kann, wie gesagt, diese Aeußerungen Leo des XIII., dessen Staatsklugheit und hohe Weisheit wiederholt erprobt worden ist, nur durch die Vorgänge erklären, welche unmittelbaren Anlaß dazu gegeben; daß der Papst in der That an eine gewaltsame Restituirung seiner staatlichen Macht denken könnte, läßt sich bei seiner anerkannten Einsicht und seinem wiederholt bewährten praktischen Blicke nicht annehmen. Hat Leo XIII. Mittel und Wege gefunden, um mit der französischen Republik, um mit der preußischen Regierung nach schweren kirchenpolitischen Kämpfen in freundlichen Ideenaustausch zu treten und freundschaftlicher Annäherung ebenso freundschaftlich zu begegnen, so sollte er auch einen modus vivendi mit dem Quirinal, welcher der Würde des Papstthums nichts vergiebt, nicht unmöglich finden. Die italienische Regierung ihrerseits scheint keineswegs starr und feindselig um jeden Preis. Hat sie sich doch erst kürzlich von Seite der Radikalen den Vorwurf „klerikaler Velleitäten“, der „Unterwürfigkeit unter die Ansprüche des Vatikans“ machen lassen müssen, weil sie den Jesuiten von Neapel die ihnen seit Jahren kraft eines Garibaldinischen Dekrets vorenthaltene Pension angewiesen hatte. Allenthalben tritt in Italien der Gegensatz zwischen Monarchisten und Republikanern schärfer hervor. Das dynastische Gefühl wird von den Radikalen offen und unverhohlen verhöhnt. In der getrennten Feier des Annexionstages durch die Monarchisten und Radikalen ist dieser Kontrast am deutlichsten zu Tage getreten. Die Radikalen aber, welche sich als geschworne Feinde einer gesunden inneren und äußeren Entwicklung Italiens nun gewaltig regen, sind die gemeinsamen Feinde von Quirinal und Vatikan, und ein Gebot der Staatsklugheit wäre es für diese beiden bisherigen Gegner, wenn sie den gemeinsamen Feind, der keine Grenze seiner Umsturzpläne kennt, nicht aus dem Auge verlören. An einen Bund von Vatikan und Quirinal ist vorderhand wohl nicht zu denken, aber die Möglichkeit eines friedlichen „Nebeneinander“ ist von klarsehenden, den Vortheil der Kirche erkennenden Priestern und hellschauenden Politikern wiederholt erkannt worden. Das Heil Italiens ist es, was Päpstliche und Königliche gleich hoch halten und gleich ehrlich erstreben; das Heil Italiens aber hätte gewiß eine seiner besten Bürgschaften im Frieden zwischen Papstthum und Königthum gewonnen.

— Der Kaiser nahm heute in Baden-Baden die Vorträge des Oberhof- und Hausmarschalls Grafen von Pückler und des Generallieutenants von Albedyll entgegen, ertheilte Audienz und unternahm dann später eine Ausfahrt.

— Der Kronprinz und die Frau Kronprinzessin begeben sich mit der Prinzessin Victoria von Baveno am Laggo Maggiore aus zunächst nach Weinburg am Bodensee und beabsichtigen dort einen kurzen Aufenthalt zu nehmen und dann etwa am 20. d. M. in Wiesbaden einzutreffen. Die Prinzessinnen Sophie und Margarethe treffen etwa einen oder zwei Tage früher von ihrer Reise nach England in Wiesbaden ein. Dem Vernehmen nach wird dann die prinzliche Familie vor ihrer Rückkehr nach Berlin gemeinsam in Wiesbaden einige Wochen zubringen.

— Wie die „Wes.-Ztg.“ angeblich aus sicherer Quelle aus Kiel erfahren haben will, ist die deutsche Flotte im Falle eines Krieges mit Bezug auf ihre Bewegungen den Anordnungen des „Großen Generalstabes der Armee“ untergeordnet; zu gleicher Zeit ist bestimmt worden, daß die Gesammtküstenvertheidigung des deutschen Reiches der Oberleitung des Chefs der Admiralität, Generallieutenant von Caprivi, unterstellt worden ist.

— Ueber ein Nachspiel zu dem Turgenjewschen Leichenbegängniß schreibt man der „Nat.-Z.“ aus Petersburg:

Gegen halb vier Uhr hatte die großartige Trauerfeierlichkeit ihr Ende erreicht und alle Theilnehmer an derselben entfernten sich, wenn auch nicht in gleicher Ordnung, so doch ruhig und still, wie sie gekommen. Die Gedanken des Einzelnen wie die Unterhaltungen der gemeinsam den Friedhof verlassenden Personen bekamen jedoch eine ganz andere Richtung, als sie in den angrenzenden Straßen ganze Schwadronen von Kosaken und unzählige Polizeisoldaten gewahr wurden. Ja auf dem Kirchhofe selbst war eine Schwadron Kosaken versteckt aufgestellt gewesen. Unwillkürlich drängte sich Einem die Frage auf: „Warum? Weshalb? Hatte man die Mitglieder der 179 Deputationen für Ruhestörer oder gar für Nihilisten angesehen?“ Der Zug, für den die Abwesenheit aller glänzenden und besternten Uniformen charakteristisch war, hatte sich in bis zum letzten Moment musterhafter Ordnung bewegt und das wollte viel sagen, denn drei volle Stunden nahm der Weg in Anspruch und welch ein Weg! stellenweise im Schmutz bis an die Knöchel und von Anfang bis zu Ende auf einem schauderhaften Pflaster. Die militärischen und polizeilichen Vorkehrungen am Kirchhofe zeigen, mit welchen Hintergedanken und Befürchtungen die Petersburger Verwaltung diese große Volksdemonstration begleitete. Um so größer ist in diesen Kreisen die Befriedigung, „daß Alles glücklich vorüber ist“.

— Die Franzosen bemühen sich nach wie vor, die Welt glauben zu machen, daß die Dinge in Tonkin für sie ganz vortrefflich stünden. Ein paar Tage darauf kommt dann gewöhnlich via London ein kalter Wasserstrahl, der die französischen Optimisten tüchtig ernüchtert. So auch wiederum jetzt. Vor ein paar Tagen brachte der Pariser „Figaro“ die Nachricht, die Franzosen in Tonkin hätten sich mit den „schwarzen Flaggen“ verständigt, so daß an weitere Feindseligkeiten am Rothen Flusse kaum noch zu denken wäre. Bei der Gelegenheit sei erwähnt, daß die sogenannten „schwarzen Flaggen“ aus einigen sehr kriegerischen Grenzstämmen bestehen, welche zur Zeit durch Ueberläufer aus der regulären chinesischen Armee verstärkt, sehr gefährliche ortskundige Gegner der Franzosen sind. Die „gelben Flaggen“ sind dagegen kleinere Trupps halb annamitischer Abstammung, welche von früheren Kämpfen her starke Abneigung gegen die Chinesen trugen und den Franzosen, natürlich gegen gute Bezahlung, bisher beistanden. Wie nun ein Londoner Telegramm des „B. T.“ meldet, werden die Flunkereien des „Figaro“ von chinesischer Seite in kategorischer Form dementirt. Auch in Peking machen die Unterhandlungen keinen Fortschritt. Aus Hongkong wird der „Times“ in Uebereinstimmung damit telegraphirt, daß man daselbst ein freundliches Abkommen mit den „schwarzen Flaggen“ für unmöglich hält; dieselben müßten ausgerottet werden. Schwere Kämpfe würden noch bevorstehen bis zur vollständigen Besiegung der „schwarzen Flaggen“. Die „gelben Flaggen“, welche bisher Verbündete der Franzosen waren, seien zum größten Theil zu den „schwarzen Flaggen“ übergegangen. Die Tonkin-Frage hat somit ihren Ernst noch keineswegs verloren.

— Aus Genf telegraphirt man dem „N. W. Tgbl.“, daß der berühmte russische Schriftsteller Tschernyschewskij, welcher wegen seiner freisinnigen Artikel im Petersburger Journal „Ssowremennik“ (Der Zeitgenosse) vor 21 Jahren nach Sibirien verbannt worden war, und dort halb wahnsinnig wurde, endlich vom Kaiser Alexander III. begnadigt worden sei und nach der südrussischen Stadt Astrachan übersiedeln werde. Tschernyschewskij, welcher jetzt über 60 Jahre zählt und geistig wie körperlich ganz gebrochen ist, lebte in den letzten Jahren in dem ostsibirischen Städtchen Wiljuisk und soll sich heute bereits auf dem Wege nach Astrachan befinden.

— Wie man dem indischen Blatte „Nusret“ aus der afghanischen Stadt Balkh berichtet, hat General Tschernajew, der bekanntlich jetzt als Generalgouverneur der russischen Provinz Turkestan fungirt, der in Bokhara im Exile und in großer Armuth lebenden Familie des ehemaligen Beherrschers von Kaschgar, Jakub Khan, der seinen Thron an die Chinesen verloren hat, gestattet, nach der Provinz Turkestan zu übersiedeln und sich in der Stadt Taschkend niederzulassen, wo sie zugleich auch eine russische Pension beziehen soll. Der ältere Sohn Jakub Khans, Kuli Beg Beg, prätendirt noch heute die Herrschaft über Kaschgar und Turan.

Ausland.

Paris, 12. Oktober. Die gesammte Presse ohne Unterschied der Parteien erklärt, daß Spanien jetzt keinerlei weitere Genugthuung erhalten dürfte. Im heutigen Ministerrathe wurde die Frage diskutirt, ob den Kammern sofort beim Zusammentritt in der Form eines Exposé eine Darstellung der Situation in Tonkin und China mitgetheilt werden solle oder ob es vorzuziehen sei, daß das Kabinet sich darüber interpelliren lasse, um Gelegenheit zu erhalten, die Sachlage darzulegen und die Handlungsweise der Regierung zu vertheidigen. Ein endgiltiger Beschluß soll noch nicht gefaßt worden sein. Der spanische Botschafter in Paris, Fernan Nunez läßt in den Abendblättern erklären, daß er lediglich wegen des Kabinetswechsels in Madrid demissionirt habe. (Nat.-Ztg.)

Paris, 12. Oktober. Man sieht für Sonntag einer großen Rede des Konseils-Präsidenten Ferry in Havre entgegen und erwartet dabei eine Darlegung der inneren und äußeren Politik Frankreichs. Man nimmt an, daß Ferry beabsichtige, hiermit die öffentliche Meinung auf die bevorstehenden Kammerdebatten vorzubereiten, und nach der Aufnahme, welche seine Rede in der Presse und im Publikum findet, wird das Ministerium auch, wie man glaubt, Form und Inhalt seiner Deklaration, mit welcher es den Kammern sofort entgegentreten will, einrichten.

New-York, 28. September. In den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika rüsten sich die Parteien bereits zu der im November nächsten Jahres stattfindenden Präsidentenwahl. Als ein wichtiges Moment in dem bevorstehenden Wahlfeldzuge ist das geschlossene Auftreten der Farbigen zu betrachten, welche auf ihrem im September d. J. in Louisville (Kentucky) abgehaltenen Nationalkonvent erklärt haben, daß erst dann von einer Gleichheit zwischen Weißen und Farbigen die Rede sein könne, wenn ein Farbiger Vizepräsident der Union oder wenigstens Mitglied des Kabinets geworden sei. In Rücksicht auf die Bedeutung dieses Konvents für die künftige Haltung der Farbigen bei der Präsidentenwahl hatten sich auch mehrere einflußreiche Weiße, darunter James Spend, General-Anwalt unter Lincoln, eingefunden. Den Vorsitz führte Fred.

Douglas, ein Vollblutneger und einstiger Sklave, „der würdigste Vertreter der Negerrasse". Die Antrittsrede desselben nahm zwei Stunden in Anspruch und behandelte die Geschichte seiner Rasse von der Zeit der Negeremanzipation an.

„Jetzt, wo wir freie Männer sind", sagt er u. a., „müssen wir auch, wie es freien Männern geziemt, die Zügel in die eigene Hand nehmen, und die Welt zwingen, uns als Gleichberechtigte zu behandeln: Die hiesige Stadt, obwohl sie den Rang einer Großstadt in Anspruch nimmt, ist in ihren Ansichten nicht liberal genug, um uns als Gleichberechtigte in ihren öffentlichen Gebäuden und Hotels zu empfangen. Als ein Protest hiergegen findet dieser unser National-Konvent statt. In Partei-Platformen hat man uns eine Menge Versprechungen gemacht; aber unser Zustand ist noch immer derselbe. Was wir verlangen, sind nicht leere Lobpreisungen, sondern Handlungen. Es ist uns nie in praktischer Weise Beistand geleistet worden, aber man hat uns stets Hülfe aufgedrungen, die uns nichts als Schaden gebracht hat."

Douglas erklärte weiter, daß die „Gleichheit" seiner Rasse nicht eher zur vollständigen Anerkennung gelangen werde, bis ein Mitglied derselben als Vizepräsident der Vereinigten Staaten auf das National-Ticket kommen oder wenigstens eine Stelle im Kabinet erhalten werde. Die Rede wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen und darauf beschlossen, dieselbe als „Adresse der Konvention" dem Kongreß überreichen zu lassen. Das von der Versammlung angenommene Programm enthält 11 Sätze.

Der erste und zweite dieser sprechen dankbare Anerkennung für „die wunderbare Emanzipation der Rasse vor 20 Jahren", und gegen die „Männer und Frauen", die dazu mitgewirkt, sowie gegen den Kongreß aus für die vielfachen zur Sicherstellung der Rechte der Rasse erlassenen Gesetze. „Der Zusammenstoß der in Schlachtreihe kämpfenden Waffen war das Wiegenlied einer in einem Tage geborenen Nation" heißt es im ersten Satze. Unter 3 wird zwar jede fernere „Klassengesetzgebung" zurückgewiesen, jedoch beklagt:

Daß die auf Sicherung unserer Rechte berechneten Gesetze nichts weiter als todte Buchstaben seien, und daß in den Südstaaten, fast ohne Ausnahme, der farbigen Bevölkerung die Gerechtigkeit vor den Gerichtshöfen versagt sei, daß ihr die Früchte ehrlicher Arbeit vorenthalten, daß sie am Stimmkasten ihrer politischen Rechte beraubt, von der Erlernung von Handwerken ausgeschlossen, daß sie von Gasthofbesitzern und Verkehrsgesellschaften um ihre bürgerlichen Rechte betrogen würde und ihr von den Staaten nur eine unangemessene Gelegenheit zur Erziehung und allgemeinen Verbesserung gewährt werde.

Die Paragraphen 4 und 5 enthalten eine weitere Ausführung dieses Themas. Der § 7 ist gegen die Unterscheidungen gerichtet, welche in der Vereinigten Staaten-Armee und Flotte zwischen Schwarz und Weiß gemacht würden (die Farbigen seien auf den Dienst in der Reiterei und der Infanterie beschränkt). § 9 spricht die Sympathie der Farbigen für die Freiheitsbestrebungen der Irländer aus. § 10 für Zulassung der Rasse zu den Gewerk-Unionen und zur Verwendung in Handelskreisen, wozu der 11. Paragraph erläuternd hinzufügt:

„In fast jedem Staate der Union, sowohl im Norden wie im Süden, ist unserer Rasse nicht der freie Zutritt zu den Gewerben, noch Anstellung in den höheren Lebenswegen verstattet. Dies ist unseren Institutionen unwürdig und dem Rufe unseres Landes daheim und auswärts nachtheilig."

Die „Newy. Handelsztg." bemerkt zu diesem Programm, daß viele der darin erhobenen Klagen nicht mit den günstigen Berichten aus verschiedenen Südstaaten über die gewerbliche wie bürgerliche Stellung der Farbigen und deren allgemein verbesserte und fortgeschrittene Lage im Einklang ständen, doch sei zur Zeit noch nicht annähernd zu bestimmen, welchen Einfluß der Verlauf dieser wichtigen Konvention auf die Gestaltung der Parteikämpfe in diesem und dem nächsten Jahre ausüben werde. Die Zahl der Farbigen in den Vereinigten Staaten beziffert sich gegenwärtig auf 6,580,793.

Provinzielles.

Stettin, 14. Oktober. Zur Warnung für Herrschaften, welche es mit der Ausstellung von Zeugnissen für abgehende Dienstboten noch immer zu leicht nehmen, mag folgende gerichtliche Entscheidung mitgetheilt werden: Ein Dienstherr bei Potsdam hatte seinen Knecht während der Dienstzeit entlassen, weil derselbe ohne Erlaubniß über Nacht aus dem Hause geblieben war, demselben aber ein Zeugniß ausgestellt, er sei im Dienste ordentlich und pünktlich gewesen. Der Knecht klagte auf Kost und Lohn wegen unbegründeter Entlassung und legte des Herrn Zeugniß vor. Das Gericht erkannte: Der Herr könne sich auf die Pflichtwidrigkeit des Knechtes nicht mehr berufen, wenn er ihm im Abgangszeugnisse wider besseres Wissen bezeugt, derselbe sei ordentlich und pünktlich gewesen. Eine solche Bezeugung enthält dem Knechte gegenüber die Erklärung der Verzeihung der geschehenen Pflichtwidrigkeit.

— Morgen, Montag, Abends 7½ Uhr, wird Herr Dr. Zechlin aus Schivelbein im Verein für Erdkunde (im Saale des Realgymnasiums) einen Vortrag über die charakteristischen Beziehungen unseres Pommerlandes zu seiner Geschichte und seinen Einwohnern halten.

— Schwurgericht. — Sitzung vom 13. Oktober. — Anklage wider die Miethsfrau Wittwe Bertha Dor. Sophie Bockendahl geb. Frödener aus Grabow und deren Sohn, den Scheerenschleifer Gust. Bockendahl, wegen wissentlichen Meineides.

Eine Tochter des Arbeiters Zank in Grabow war im Jahre 1881 bei dem Holzhändler Mahnke hierselbst in Dienst. Als sie denselben verlassen hatte, kam es zwischen Zank und Mahnke wegen des rückständigen Miethslohnes zu Streitigkeiten und Z. klagte schließlich gegen M. wegen Zahlung von 15 Mark. Im Laufe des Prozesses stand die Frage zur Entscheidung, wann die junge Z. den Dienst bei M. angetreten und speziell wurde erörtert, ob der Dienstantritt bereits Ende Juli oder, wie Mahnke behauptete, erst am 12. August 1881 geschehen. Nach erfolgter Beweisaufnahme nahm das königliche Amtsgericht den letzteren Termin als Dienstantritt an und fällte darauf hin ein den Z. mit seiner Klage abweisendes Urtheil. Gegen dieses Erkenntniß legte Z. Berufung ein und stand deshalb am 14. Juli 1882 vor der I. Zivilkammer des Landgerichts als Berufungs-Instanz Termin an, bei welchem Z. auch die Wittwe Bockendahl und deren Sohn als Zeugen vorgeschlagen hatte. Dieselben wurden eidlich vernommen und Frau B. sagte aus, daß die Z. am 26. Juli 1881 die Vermiethung abgeschlossen und am 29. Juli den Dienst angetreten habe, Frau B. wollte sich dieses Datums ganz genau erinnern, weil Z. das erste Mädchen gewesen, welches sie als Miethsfrau untergebracht habe. Der Scheerenschleifer Bockendahl sagte aus, daß er am 29. Juli 1881 in Geschäften auf der Deutschenstraße verkehrt habe und dort wäre die Z. mit ihrer Mutter einen Kasten tragend gekommen und hätte ihm, der er mit ihr noch von der Schulzeit her bekannt sei, gesagt, daß sie den Dienst bei Mahnke an demselben Tage antrete, worauf er ihr noch Glück gewünscht habe. Diese beiden Eide sollen von den Angeklagten wissentlich falsch geleistet sein, da der Dienstantritt der Z. thatsächlich am 12. August erfolgt ist. Nachdem bereits in die Beweisaufnahme eingetreten war, wurde die Verhandlung bis zur nächsten Schwurgerichtsperiode vertagt, weil eine Zeugin kommissarisch vernommen war, die Angeklagten aber hiervon nicht benachrichtigt worden waren und der Gerichtshof in Folge dessen beschloß, die kommissarisch abgegebene Aussage nicht zu verlesen. Die Angeklagten befanden sich bisher auf freiem Fuß und beantragte der Herr Staatsanwalt nunmehr deren Verhaftung; der Gerichtshof lehnte jedoch diesen Antrag ab, weil jetzt so wenig wie früher Fluchtverdacht vorliegt.

— Der Postdampfer „Titania" ist mit 22 Passagieren in Stettin von Kopenhagen am Donnerstag früh eingetroffen, und mit 18 Passagieren am Sonnabend Mittags nach Kopenhagen zurückgegangen.

— Der Dampfer „Olga", Kapt. E. Pfeiffer, ist am Mittwoch früh mit 12 Passagieren von Riga in Stettin eingetroffen, und mit 10 Passagieren am Sonnabend Mittags nach Riga zurückgegangen.

— In der Woche vom 7. bis 13. Oktober wurden in der hiesigen Volksküche 2180 Mahlzeiten verabreicht.

— In unserem Stadttheater findet heute eine Vorstellung der Gounod'schen Oper „Margarethe" statt, welche insofern ein besonderes Interesse hat, als sich darin eine neuengagirte Opernsoubrette, Fräulein Hatzmann vom Stadttheater in Danzig, dem hiesigen Publikum als Siebel vorstellen wird. — Im Bellevue-Theater giebt man eine Wiederholung des unverwüstlichen und auch hier mit so ungetheiltem Beifall aufgenommenen Volksstückes „Mein Leopold" von L'Arronge, in welchem bekanntlich Herr Direktor Emil Schirmer als Gottlieb Weigelt exzellirt. — Die Proben zu Genschen's Lustspiel „Frau Aspasia" beginnen im Laufe dieser Woche und führt das hübsche Lustspiel in kurzer Zeit bereits in Szene gehen. Die nächsten Vorstellungen bringen abermals eine Anzahl Debuts neuengagirter Mitglieder und tritt zunächst Frl. Welly vom Hoftheater zu Mannheim als Gabriele im „Nachtlager", der Baritonist Herr Mannheit als Prinz-Regent in derselben Oper auf.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Margarethe (Faust)." Oper in 5 Akten. Bellevuetheater: „Mein Leopold." Original-Volksstück mit Gesang in 4 Akten. **Montag:** Stadttheater: „Der Störenfried." Lustspiel in 4 Akten.

Vermischtes.

— Ueber ein amerikanisches Duell, dessen tragisches Opfer eine Schauspielerin ist, wird aus Großwardein Folgendes berichtet: „Jüngster Tage ist im hiesigen Theater die Sängerin Frau Bertha Steinhammer zum ersten Male aufgetreten. Der Erfolg war wenig günstig und Tags darauf machte die junge schöne Frau ihrem Leben durch einen Pistolenschuß ein Ende. Allgemein war man hier der Ansicht, daß das mißglückte Debüt die Ursache des Selbstmordes sei, doch ein Brief, welchen Frau Steinhammer an ihren Gatten zurückließ, behauptet, daß sie als Opfer eines amerikanischen Duells gefallen ist. Der Brief an den beklagenswerthen Gatten lautet: „Wünsche nicht, daß ich Dir Alles sage! . . . Es ist unmöglich . . . Du spielst unbewußt in meinem entsetzlichen Drama eine Rolle . . . Erinnerst Du Dich noch? Wir gingen zusammen über die Kärthnerstraße, da begegnete uns eine schöne Frau am Arme eines Mannes . . . Diese Frau treibt mich in den Tod. Mit ihr habe ich ein amerikanisches Duell gekämpft, am 14. d. läuft meine Lebensfrist ab . . . ich muß sterben . . . Den Namen meiner Feindin muß ich verschweigen . . . Lebe wohl, sei glücklich . . . Der Himmel bewahre Dich vor solchen Folterqualen, wie ich sie seit dem Frühling des vergangenen Jahres durchlebte . . . Nur noch wenige Stunden habe ich zu leben! . . . Zu leben? War denn das ein Leben? . . . Ich bin wahnsinnig, meine Gedanken verlassen mich . . . Ich fürchte nichts als den Gedanken, daß ich scheintodt sein könnte . . ." Es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß dieser schreckliche Vorfall in Großwardein große Sensation hervorgerufen hat."

— Das Denkmal für den verstorbenen General der Infanterie von Göben, welches am 20. c. in Koblenz feierlich enthüllt werden soll, besteht in einer aus karrarischem Marmor gearbeiteten geflügelten Victoria, welche, auf einem Felsen ruhend, in der linken Hand einen Lorbeerkranz hält. Die Zweige desselben werden durch ein Band zusammengehalten, auf dem in goldenen Buchstaben die Namen der Feldzüge, in denen der General gefochten, zu lesen sind: Spanien, Dänemark, Mainfeldzug, Frankreich. Entworfen ist das Denkmal vom Bildhauer Eppeler, einem Schüler Schillings in Dresden, ausgeführt vom Bildhauer Geißler in Düsseldorf. Auf der Vorderseite des Sockels stehen die Widmungsworte: „Seinem unvergeßlichen kommandirenden General, August v. Goeben, das 8. Armeekorps."

— Pechvogels Skat-Gesang. (Frei nach Goethe.)

Ueber allen Blättern liegt Pein,
Bei allen Göttern! Von Schwein
Nicht einen Hauch!
Die Andern mauern gar sehre,
Aber — von jetzt ab, auf Ehre,
Maure ich auch!

— Hyperbel . . . Ich sage Ihnen, unser Botanischer Garten ist so groß, daß für die fleischfressenden Pflanzen eigens gelocht werden muß.

— (Beim Schneider.) Kunde: Sie, Meister, wann bekomme ich endlich meinen neuen Anzug? Schneider: Wenn Sie den alten bezahlt haben. Kunde: Erlauben Sie, so lange kann ich, offen gestanden, nicht warten.

— Aus dem bei Hamburg gelegenen Städtchen Wandsbeck kommt die Nachricht von der Existenz eines musikalischen Wunderkindes in der Person des elfjährigen Sohnes Goswin des bekannten Pumpernickelbäckers Söteland. Letzterer hat seinen Knaben jüngst hervorragenden Musiklehrern der Weimarer Musikschule vorgestellt, die sich auf das Anerkennendste über die musikalische Begabung des jungen Söteland geäußert haben. Selbst Abbé Franz Liszt interessirt sich lebhaft für den Knaben, seit dieser vor ihm eine Probe seines Klavierspiels abgelegt hat.

— (Auch ein Trost.) In einer Gesellschaft von jungen Ehemännern und Ehefrauen wurde das Schwiegermutter-Thema erörtert und, wie dies schon es geht, es fiel manches herbe Witzwort gegen die Schwiegermütter im Allgemeinen und im Besonderen. Eine nicht mehr ganz junge Frau, welche den Kindersegen entbehrte und auch keinen mehr erhoffte, wandte sich plötzlich, als eine kleine Pause eintrat, an die Anwesenden mit den Worten: „Darum bin ich auch froh, daß ich keine Kinder habe!" Man verstand sie nicht und sie erläuterte diesen Ausspruch, indem sie beifügte: „Weil ich da auch nicht Schwiegermutter werden kann!"

— (Was in Rußland Alles bestraft wird.) Der „Saratowski Listok" erzählt schauderhafte Thatsachen über die barbarische Behandlung der gewöhnlichen Arbeiter der Tambow-Saratower Eisenbahn. Nicht genug, daß die Arbeiter bei der genannten Eisenbahn ärger wie das liebe, stumme Vieh behandelt, unbarmherzig mißhandelt und häufig zu Tode geprügelt werden, werden sie annoch folgenden Strafen von Seite der Verwaltung der genannten Eisenbahn unterzogen: „Wegen Nichtgrüßens des Stationschefs — 25 Kopeken"; „Wegen nicht sofortiger Uebereichung des Porteseuille — 30 Kopeken"; „Wegen groben Benehmens vor dem Ober-Arbeiter — 1 Rubel"; „Wegen Nichtbefolgung der Befehle des Ober Arbeiters — 50 Kopeken"; „Wegen vorlingenommenen Benehmens — 2 Rubel"; „Wegen unpassenden Benehmens gegenüber dem Maschinisten — 1 Rubel u. s. w." „Und alle diese Geldstrafen," bemerkt das genannte russische Blatt, „werden von den Monatslöhnen im Betrage von 5, 6 und 7 Rubel (!!), mit denen kaum Ledige, geschweige denn Familienväter auskommen können, abgezogen."

— Der Pariser Ruderer-Skandal ist am Sonntag beigelegt worden. Der Pariser Klub hat erklärt, daß das bekannte Schreiben an Dr. Patton-Köln, er möge unter anderer als der deutschen Flagge starten, ohne sein Wissen erlassen worden. Dr. Patton-Köln und Meinerz-Frankfurt sind denn auch zum Meisterschaftsrudern von Frankreich zugelassen worden. Dr. Patton aber konnte nicht starten, da er in Folge des Schreibens seine Reise nach Paris aufgegeben hatte, und Meinerz zog, nachdem er am Proberudern theilgenommen hatte und der Ehre genügt war, seine Meldung im Einverständniß mit seinem Verein zurück, um Skandal mit den Parisern zu vermeiden.

— Ueber die Behandlung der Hausthiere bei den Chinesen wird einem Newyorker Blatte Folgendes geschrieben: „Die Chinesen züchtigen ihre Thiere niemals. In Folge dessen wird ein Maulesel, der in den Händen eines Fremden nicht allein nutzlos, sondern geradezu gefährlich sein würde, im Besitze eines Chinesen so ruhig wie ein Lamm und so folgsam wie ein Hund. Wir sahen niemals, daß ein Maulesel oder Ponny, der ein Chinese besaß, durchging, scheute oder sich bösartig erwies, die Thiere hielten auf schlechten wie auf guten Wegen stets in demselben munteren, raschen Tritt ein, und auf die Laute: „Tur—r" oder „Kluck—k" wandten sie sich nach rechts oder nach links und hielten an auf einen leichten Wink mit dem Zügel. Die Chinesen behandeln alle Thiere, die ihnen Dienste leisten, mit der gleichen Schonung. Bewunderungswürdig ist ihre Geschicklichkeit, einen großen Trieb Schafe durch enge, von Menschen überfüllte Gassen zu führen, ohne sich irgend eines Zwangsmittels, wie z. B. eines bellenden Hundes oder eines Stachelstockes, zu bedienen; ein kleiner Junge führt „eines der rutzigsten Thiere voran und die anderen folgen wie von selbst". Die Chinesen könnten uns als Vorbilder dienen!

— (Kanzelhöflichkeit.) König Jakob I. von England verließ einst seinen gewohnten Spazierweg, um einen berühmten Prediger zu hören. Als dieser den König eintreten sah, ließ er seinen Text fallen und begann gegen das lasterhafte Fluchen loszuziehen. Der König, der wegen seines steten Fluchens berüchtigt war, fragte nach beendigter Predigt den Geistlichen, weshalb er nicht bei seinem ursprünglichen Texte geblieben sei? Der Prediger antwortete: „Da Eure Majestät Ihren Weg der Predigt wegen verlassen haben, so konnte ich nicht weniger thun, als den meinigen verlassen, um Eurer Majestät entgegenzukommen."

Telegraphische Depeschen.

Baden-Baden, 13. Oktober. Der Kaiser besuchte gestern Nachmittag 2 Uhr mit dem Großherzoge und der Frau Großherzogin die Künstler-Ateliers von Amberger, Corrodi, Schrödel und Wesch. Um 5 Uhr fand die kaiserliche Tafel statt, zu welcher der Statthalter Generalfeldmarschall Frhr. von Manteuffel, die Gesandten Wirkliche Geheime Legationsrath von Bülow und Graf von Flemming, der spanische Gesandte Graf von Renomar und einige höhere Offiziere mit Einladungen beehrt worden waren. Am Abend fand eine größere Theegesellschaft bei Ihrer Majestät der Kaiserin statt, an welcher auch die großherzoglichen Herrschaften Theil nahmen.

Heute Vormittag besuchte Se. Majestät die von der „Badener Lotterie" veranstaltete Kunst- und Industrie-Ausstellung. Der deutsche Botschafter in Petersburg, General von Schweinitz, ist von dem Kaiser in Audienz empfangen und mit einer Einladung zur Tafel beehrt worden. Nach den bisherigen Dispositionen ist die Abreise des Kaisers auf Sonntag, den 21. d. Mts. Nachmittags, das Eintreffen in Berlin auf Montag, den 22. d. M. früh festgesetzt.

Dresden, 13. Oktober. Die Stadtverordneten sind dem Rathsbeschlusse, 18,000 Mk. für die Dresdener Lutherfeier zu bewilligen, beigetreten.

Pest, 13. Oktober. Im Abgeordnetenhaus brachte der Finanzminister Graf Szapary heute das ungarische Staatsbudget ein. Die ordentlichen Ausgaben pro 1884 betragen 298,200,338 Fl., gegen das Vorjahr mehr 8,355,677 Fl., die transitorischen Ausgaben 2,157,590 Fl., gegen das Vorjahr weniger 4,571,356 Fl., Investitionen 23,981,607 Fl., gegen das Vorjahr weniger 6,810,218 Fl., die außerordentlichen gemeinsamen Ausgaben 4,860,695 Fl., gegen das Vorjahr weniger 1,094,999 Fl., zusammen 329,200,230 Fl., mithin gegen das Vorjahr weniger 4,120,926 Fl. Die ordentlichen Einnahmen sind veranschlagt auf 195,519,102 Fl., gegen das Vorjahr mehr 14,269,477 Fl., die transitorischen Einnahmen auf 13,345,078 Fl., gegen das Vorjahr weniger 14,600,046 Fl., zusammen auf 308,864,180 Fl., gegen das Vorjahr weniger 330,569 Fl. Die Gesammtausgaben betragen also 329,200,230 Fl., gegen das Vorjahr weniger 4,120,926 Fl. und die Gesammteinnahmen 308,864,180 Fl., gegen das Vorjahr weniger 330,569 Fl. Das Defizit von 20,336,050 Fl. ist gegen das Vorjahr um 3,790,357 Fl. niedriger.

Rom, 13. Oktober. (W. T.) Die deutsche Botschaft übersendet dem Auswärtigen Amte als letzte Ischia Rate 43,000 Frcs.

Kardinal Hergenröther ist aus Deutschland hierher zurückgekehrt.

Der Oberbürgermeister von Berlin, Dr. von Forckenbeck, verweilt gegenwärtig in Rom.

Madrid, 13. Oktober. Wie versichert wird, wäre Posada die Bildung des neuen Kabinets gelungen, das Finanzministerium, dessen Uebernahme Camacho abgelehnt habe, wäre Inarez Inclan angeboten worden.

Zur Jahresfeier der Entdeckung Amerikas fand gestern ein Festbankett statt, dem fast das gesammte diplomatische Korps beiwohnte und bei welchem zahlreiche Toaste auf das Gedeihen und die Zukunft Spaniens ausgebracht wurden.

Newyork, 13. Oktober. (Telegramm des „Reuter'schen Bureau".) Nach einer Nachricht aus San Domingo versuchte am 13. September ein Individuum den Präsidenten der Republik in Neyba zu ermorden. Der Präsident tödtete den Angreifer mit einem Pistolenschuß.

Washington, 12. Oktober. Der Oktoberbericht des Landwirthschafts-Departements bestätigt die in dem Septemberberichte ausgesprochenen Befürchtungen wegen des der Maisernte durch den Frost zugefügten Schadens. Der allgemeine Durchschnittsstand beträgt 78 Prozent. Das Ertragniß des Jahres wird sich auf ca. 1600 Millionen Bushels stellen; das Gesammtergebniß der Weizenernte wird 400 Millionen übersteigen und sich vielleicht auf 420 Millionen belaufen. Die Quantität ist unter dem Durchschnitt. Die Haferernte wird voraussichtlich 500 Millionen guter Qualität, die Gerste circa 50 Millionen von guter Qualität ergeben. Der Zustand der Kartoffelernte ist besser als er seit 1875 gewesen ist, die Tabakernte ist hinsichtlich der Qualität geringer als in einem Durchschnittsjahre.